

Zeitschrift: Kinema
Herausgeber: Schweizerischer Lichtspieltheater-Verband
Band: 5 (1915)
Heft: 10

Rubrik: Verschiedenes

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schloßhof ein. Ben Ali ist außer sich vor Angst. Er erteilt den Befehl: Wir müssen den verfluchten Matrosen eine Falle stellen. Jean stürzt sich den plötzlich sich zeigenden Ennuchen nach und so ist er in die Falle gegangen, die ihm gestellt wurde. In aller Eile bereitet Ben Ali indes des Mädchens Flucht vor. Er hatte jedoch nicht mit dem alten zurückgebliebenen Bootsmann gerechnet. Der alte Seebär kommt unbemerkt in das Schloß und findet seine tapferen Matrosen eingesperrt. Er überfällt die Wache und befreit seine Beute, die gerade recht kommen, um dem Pascha die Flucht abzuschneiden. Glücklicherweise empfängt Jean sein geliebtes Mädchen. Die Ennuchen werden nach erbitterten Kämpfen überwältigt und in den Keller gesperrt. Als der Harem durchsucht wird, findet man die Matrosen in den Armen der Haremsdamen. Jetzt ist die Expedition zu Ende, die siegreiche kleine Schar zieht, von ihrem Leutnant geführt, den Schloßberg hinunter, in der Mitte die zurückeroberete Susanne, die für jeden ein dankbares Lächeln hat.



Das achte Gebot.

Schauspiel in drei Akten.

Der Groß-Spekulant Bloch ist eine jener Naturen, wie man sie im Großstadtleben häufig findet. Massig, mit beiden Beinen fest auf dem Boden stehend, hat er es verstanden, im Laufe der Zeit ein Vermögen zu erwerben, und geht ohne Rücksicht auf andere, aber auch selbst ohne Herzempfindlichkeiten seinen Weg. Den ersten starken Eindruck empfängt der im reifen Mannesalter stehende Spekulant, als er eines Abends durch einen Klubfreund der reizenden Baronesse Vissy v. Hohenbach vorgestellt wird. Er findet Gefallen an ihr und verliebt sich in sie. Die freundschaftlichen Beziehungen zwischen der Baronesse und seinem Klubfreund Erich von Branden sind Bloch jedoch nicht entgangen; es ist ihm sichtlich unangenehm, auch am nächsten Tage die Baronesse in Gesellschaft von Brandens zu sehen, in dem er gefühlsmäßig seinen Rivalen vermutet. Es gewährt der brutalen Natur Blochs besondere Befriedigung, daß am selben Abend v. Branden an ihn eine derartig große Summe im Kartenspiel verliert, daß er sie nicht bar zahlen kann, sondern gezwungen ist, die Forderung durch einen Schuldschein, zahlbar nach drei Monaten, zu begleiten. Bloch setzt seine ganze Macht daran, Vissy von Hohenbach zur schnellen Annahme seiner Bewerbung zu veranlassen, und Vissy willigt unter dem Zwange der Verhältnisse ein. Sie teilt von Branden kurz ihre bevorstehende Hochzeit mit und überläßt es seinem Gefühl, ihren Entschluß zu verstehen. Bald nach der Hochzeit findet im Hause Blochs ein Empfang statt, bei dem auch v. Branden erscheint. Das Wiedersehen mit Vissy ruft Erinnerungen im ihm wach und er versucht, Aufklärung von ihr zu erhalten; dabei verißt er einen Augenblick die Wahrung der gesellschaftlichen Form. Unglücklicherweise bemerkt der stets argwöhnische Gatte Vissys diese Scene und reißt von Branden brutal aus seiner Stimmung, indem er ironisch frägt, ob er denn auch wisse, daß seine Spielschuld nächstens fällig sei. Angewidert von dieser Verletzung des Gastrechts verabschiedet er sich kurz

und förmlich von Bloch und auch von dessen Gattin, um zu gehen. Inzwischen hat Vissy den Grund dieses Stimmungswechsels erfahren, schreibt hastig einige Worte, um von Branden ihrer Hilfe zu versichern und steckt ihm den Zettel zu, als er eben im Begriff ist, das Heim des Spekulanten zu verlassen. Nachdem Vissy erfolglos versucht hat, ihren Gatten um Aufschub der Zahlungsfrist zu bitten, beschließt sie, den Freund um jeden Preis zu retten. Als sie ihren Gatten schlafend glaubt, schleicht sie in dessen Zimmer und entnimmt dessen Tasche den Schuldschein, den sie, fast ohnmächtig vor Angst und Qual, verbrennt. Es ist ihr jedoch nicht entgangen, daß der argwöhnische Mann sich nur verstellt und den ganzen Vorgang beobachtet hat, mit wütendem Haß auf Rache sinnend. — Blochs Plan ist fertig. Er fordert Branden auf, ihn zu besuchen, indem er ihm freundliches Entgegenkommen vorspiegelt. Er legt die Brieftasche, aus welcher der Schein von seiner Gattin entnommen wurde, auffällig auf den Schreibtisch seines Besuchszimmers, empfängt von Branden mit der Liebenswürdigkeit des Heuchlers, und verläßt auf kurze Zeit das Zimmer, angeblich, um seinen Sekretär zur Zurückhaltung der Quittung anzuhalten. Dann verabschiedet er sich mit heimtückischer Untertänigkeit von dem ahnungslosen und angenehm überraschten von Branden. Als dieser das Zimmer verläßt, entdeckt er scheinbar die Entdeckung des Scheines, läßt von Branden zurückholen und der Polizei von dem „Verbrecher“ Mitteilung machen. Der unschuldige von Branden wird unter dem Verdacht des Diebstahls verhaftet. Vissys Bitten sind auch jetzt fruchtlos. Die Untersuchung nimmt ihren Lauf. Zum größten Entsetzen des Angeklagten wird der Zettel von Vissys Hand gefunden, und er wird vom Untersuchungsrichter aufgefordert, seinen vermeintlichen Helfershelfer zu nennen. Von Branden bleibt stumm. Er hat nur den einen Wunsch, die Ehre und das Glück Vissys zu retten, koste es auch seine Freiheit. Bei der Verhandlung bekennt sich der Angeklagte entgegen aller Erwartung für schuldig. Vissys schmerzgequältes Herz kann dies nicht ertragen. Sie ruft den Geschworenen zu: „Er ist unschuldig! Ich habe den Schein vernichtet!“ Der tyrantische Charakter Blochs kann diese Wendung nicht fassen. Der Verlust des Wesens, das er geliebt und gehaßt, verwirrt seine Sinne. Das würgende Gefühl seiner schweren Schuld nimmt ihm den Rest aller Ueberlegung. Er sieht sich verlassen und allein, gräßlich verfolgt von seinem Verbrechen. Eine höhere Gewalt zwingt ihn, das Geständnis seiner Schuld aufzuzeichnen. Ein inbrünstiges Gedenken an seine geliebte Frau, ein scharfer Blitzstrahl aus dem kalten Lauf enden das Drama.



Verschiedenes.



— Die Werbekraft des Kinofilms ist jetzt auch dem Kampfe gegen die Trunksucht nutzbar gemacht worden. In einem wirkungsvollen, einem geladenen Kreise in Berlin vorgeführten Kinodrama „Das Kaster“ gestaltet der Re-

gisseur Richard Oswald die Tragödie der Trunksucht. Wie das verhehrliche Laster seine vernichtende Kraft vom Vater auf den Sohn überträgt, wie Menschenleben im Alkoholdunst der Kneipen zugrunde gehen — das ist in packenden Bildern festgehalten, die so kraß sind wie die wirklichen Tiefen des Lebens. Den Figuren leiht neben andern Künstlern besonders Alfred Abel erschütternden Ausdruck. Als Agitator gegen den Alkoholmißbrauch ist dem Film ein neues Feld beschieden. — Gerade solche Filme werden dazu angetan sein, das Vorurteil gegen die Schädlichkeit der Kinos auf die Jugend zu brechen.

— **Der Film als Lehrmittel für Kriegsbeschädigte.** Am 28. Februar fand im Kaiserin-Friedrich-Hause eine kinematographische Vorführung von Personen statt, die mit künstlichen Gliedmaßen alle Verrichtungen des täglichen Lebens und selbst schwerer Arbeit mit Leichtigkeit vollführten. Man hat den in den Berliner Lazaretten befindlichen Soldaten, die den Verlust von Händen oder Füßen zu beklagen haben, im Bilde zeigen wollen, daß heutzutage der im Krieg Beschädigte keineswegs hilflos ist. Die Technik hat so fein gearbeitete und sicher wirkende Apparate und Ersatzglieder, daß selbst in scheinbar ganz ungünstigen Fällen dem Verletzten die volle Arbeitsfähigkeit wieder gegeben werden kann. So sah man auf der Leinwand einen Hauptmann, der trotz Verlust eines Bei-

nes mit Hilfe eines Ersatzgliedes das Pferd besteigen kann. Ein Mann, dem beide Hände und beide Füße fehlen, ist durch die Kunst des Königsberger Professors Hoefmann mit Hilfe künstlicher Glieder so weit gebracht, daß er sich selber anzieht, isst, trinkt, Zigarren anzündet, Bierflaschen öffnet und schließt und schwere mechanische Arbeit an der Drehbank usw. verrichtet. Ein Stellmacher, dem der rechte Arm fehlt, übt mit Hilfe seines künstlichen Armes seinen Beruf nach wie vor aus. Mit künstlichen Gliedern werden landwirtschaftliche Arbeiten vollbracht, Schreibmaschine geschrieben, Federhalter und Bleistift richtig gehandhabt, kurz, man wurde davon überzeugt, daß kein Kriegsbeschädigter etwa auf fremde Unterstützung angewiesen ist. Die Erläuterungen der eindrucksvollen Bilder gaben Professor Adam und Generaloberarzt Dr. Brettner. Die Vorführungen verfolgten die zahlreich anwesenden Soldaten mit sichtlichem Interesse; insbesondere erhielt Professor Biesalski eine große Wirkung durch Vorstellung eines jungen Mannes, dem die rechte Hand fehlt und der an einem improvisierten Arbeitstisch mit Hammer, Schraubstock und anderem Gerät mühelos schwere Arbeit verrichtet. Der Veranstaltung wohnten die Generalärzte Schulzen, Körting, Oberstabsarzt Prof. Schwienting und andere bei.

Feuilleton.

Nachdruck verboten.

Aus dämmernden Nächten.

Roman von A. Wotho.

Copyright 1910 by Anny Wotho, Leipzig.

(Fortsetzung.)

Fest stieg Mister Illings eine Blutwelle in das braune Gesicht. Ja, sie war schön, schöner noch vielleicht als einst, wo sie in wilder Lust an seinem Halse hing. Und er wußte, er brauchte nur die Hand auszustrecken, und das schöne, leidenschaftliche Weib war sein. War er nicht ein Tor, daß er nicht nahm, was sich ihm so lockend bot?

Vitt er nicht selber an dem Skaareischen Hochmut, der ihm an den Seinen so verhaßt war?

Und plötzlich war es ihm, als sehe er ein totenblaßes Mädchengesicht mit flehenden blauen Augen, über welches die wilden Wasser seiner Heimat sich ergossen, und er deckte erschauernd die Hand über die Augen.

In demselben Augenblick klopfte es heftig gegen die Türe. Mister Illings, der soeben seine Toilette beendigt, rief mit harter Stimme: „Herein!“

„Eine Depesche, Herr“, sagte eines der Mädchen, die an der Mittagstafel in ihrer bunten, norwegischen Tracht aufwarteten und deren breite, goldgestickte Gürtel sein Entzücken bildete.

Heute hatte er keinen Blick für die hübsche Kleine in der heimatlichen Tracht. Er riß ihr die Depesche aus den Händen und schob sie dann ungeduldig zur Tür hinaus, ohne auf ihr schmollendes Gesicht zu achten.

Starren Auges blickte er dann auf das geöffnete Telegramm. Es lautete:

„Etwas Schlimmes hat sich ereignet. Kommen Sie sofort. Vielleicht können Sie helfen. Harald Raßmussen.“

Wird riß Mister Illings an der Klingel.

„Ein Karriol“, schrie er dem eintretenden Mädchen zu, „aber schleunigst, in fünf Minuten muß es bereit sein.“

Schnell griff er nach Regenrock und Mütze, aber schon in der Tür blieb er noch einen Augenblick überlegend stehen, dann aber trat er, wenn auch zögernd, an den Schreibtisch und schrieb im Stehen auf ein Kärtchen:

„Mister Illings bedauert, die gegebene Zusage, mit Ihnen zu speisen, zurückziehen zu müssen, da eine soeben

erhaltene Nachricht mich zwingt, einige Tage von Stahlheim fern zu bleiben.“

Er nickte befriedigt.

„Geben Sie dieses Blatt sofort an Frau Sundvall“, herrschte er, auf den Gang tretend, dem bedienenden Mädchen zu. Dann stürmte er die Treppe hinab.

Das Karriol stand schon bereit.

Behend wie in Jugendtagen schwang er sich hinauf, und die Zügel ergreifend, lenkte er das hohe Gefährt abwärts durch Sturm und Regen durch das dunkle Raerödal dem Ramsahof zu.

Ungeduldig überwand er die tiefen Talsenkungen. Als der Weg aber ebener und breiter wurde, fauste er in seinem Wagen wie gejagt über Gudwangen hin, dem Raeröfjorde zu.

Der Ramsahof rief seinem Sohn, da mußte er zur Stelle sein, wenn er auch nur als Fremder kommen mußte.

Unheil stand über seinem Vaterhause, er hatte es schon die ganze Nacht gefühlt.

Ein paar grelle Blitze zuckten durch den Nebel, und grollender Donner dröhnte um die Felsen.

Da lächelte Mister Illings in den Sturm hinaus.

So kannte und liebte er die Heimat, und kämpfeno, wenn es nicht anders sein sollte, wollte er sie zurückgewinnen. Sein sollte sie werden, sein!

Der Wind heulte und lachte dazu.

Jngvelde Skaare hatte die ganze Nacht, die dem Tage folgte, wo Mister Illings Ethel aus dem Wasser gezogen, an Ethels Krankenlager durchwacht, trotzdem der Arzt eine Pflegerin mitbrachte und die Baronin sich ganz entschieden dagegen ausgesprochen hatte, daß man Ethels Krankheit wegen so viel Aufhebens machte.

Jngvelde aber hatte kurz und bestimmt die Baronin, deren Gegenwart die Kranke nur aufregte, aus dem Zimmer geführt.

Ethels Fieberphantasien beunruhigten Jngvelde mehr, als sie sich eingestehen mochte. In welcher Zwangslage war sie durch den aufgezwingenen Besuch geraten, und welche Folgen mochte er noch nach sich ziehen?

Der fremde Gast da oben quälte sie auch mit seinen durchdringenden, grauen Augen, die ihr fremd waren und doch so bekannt schienen.

Es war ihr immer, als hörte sie draußen über den Kies müde Schritte schleifen, und wenn sie hinauspähte, gewahrte sie doch nichts, als eine blaue Zaubernacht, wie sie schon so viele gesehen.